Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung

Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe

Band: 35 (1941)

Heft: 24

Artikel: Eine Elephantenjagd : ein Brief aus dem Innern Afrikas

Autor: Hepp, J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-925776

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Probezeit verlief günstig. Mit der Hand und mit den Augen arbeitete Paul leicht und rasch. Doch das Sprechen siel ihm schwer. Auch verstand er oft den Meister falsch, weil er an dessen Mundbild noch nicht gewöhnt war. Die Kehle trocknete ihm fast aus, wenn er halbe Tage lang nicht zum Sprechen kam. Mit Bedauern nahm seine Beschützerin wahr, daß die Sprechfertigkeit abnahm. Auf ihren Wunsch war sie einmal bei der Arbeit an= wesend und erklärte ihm die verschiedenen Ausdrücke seiner Tätigkeiten, der Materialien und Werkzeuge, welche gebraucht wurden. Dafür war auch der Geschäftsherr dankbar. Nach Berlauf der Lehrzeit wurde Paul in diesem Ge= schäft angestellt, stets besorgt von seiner treuen Pflegemutter. (Schluß folgt.)

Eine Elephantenjagd.

Ein Brief aus bem Innern Afrikas.

Mein Sohn richtet in Afrika eine Farm ein. Er pflanzt allerlei Heilpflanzen. Die Farm liegt am obern Kongo. Mitten in Ufrika, süd= westlich vom Viktoriasee. Dort ist noch ganz wildes Land, bergig und hochgelegen wie das Oberengadin. Es gibt keine Straken, keine Eisenbahn, keine Städte. Auch keine Läden, wo man Lebensmittel, Geräte usw. kaufen fann.

Ein Elefant zerstörte im letzten Sommer einen Teil der Pflanzung. Mein Sohn mußte ihn leider erschießen. Er berichtet: Zum ersten Mal im Leben einem erwachsenen Elefanten zu begegnen, in freier Wildnis auf 50 Meter Abstand, das macht einen gewaltigen Eindruck. So ein mächtiges Tier ist wie ein leben= diger Tank. Angst verspürte ich keinen Augen= blick. Ruhig und sicher gab ich zwei Schüsse ab. Schon der erste wirkte tötlich. Das Tier schleppte sich noch einige hundert Meter in den Busch*) hinein. Mein Begleiter und ich ihm nach, bis er zusammenbrach. Staunend standen wir vor dem toten Riesen. Der Kerl tat mir wirklich leid.

Er war sicher größer als der Elefant im zoologischen Garten auf dem Zürichberg. Er hatte, wie alle afrikanischen Elefanten, groß= mächtige Ohren. Wie Tischplatten so groß. Der Rüffel dagegen war auffallend klein. Auch die Stoßzähne schienen mir im Verhältnis zu den übrigen Körpermassen klein zu sein. Sie maßen

165 Zentimeter und hatten die Dicke meiner Unterschenkel.

Bereits begann es zu dunkeln. Die Dämmerung dauert hier in den Tropen nur kurze Zeit. Wir befanden uns etwa dreieinhalb Ki= lometer von meiner Wohnung entfernt. Noch fehlen die sichern, leicht gangbaren Wege. Un Heimkehr war also nicht zu denken. Rasch war es kühl geworden. Wir waren gar nicht zum Uebernachten eingerichtet. Wir hatten weder Wolldecken noch Zelte mitgenommen. Sätten wir wenigstens Buschmesser bei uns gehabt. Dann hätten wir schnell eine Hütte zum Ue= bernachten gebaut. Nur mein Regenmantel schützte mich ein wenig. So war ich froh um das Feuer, das meine Begleiter anzündeten.

Wir hatten alle Hunger. Und die reiche Beute lockte. Aber ich hatte nur mein kleines Taschenmesser bei mir. Der einzige Dolch, den wir mitgenommen, war in der Aufregung ver= loren gegangen. Sollten wir nun mit leerem Magen zu schlafen versuchen? Das hätten meine Neger nicht verstanden. Es gelang ihnen mit dem Messerchen Fleisch aus einem Schenkel herauszuschneiden. Stücklein um Stücklein. War das eine Arbeit! Stellt Euch vor: Die Hange nur 5 Zentimeter dick und die Meffer-klinge nur 5 Zentimeter lang. An Steden schmorten sie das Fleisch im Feuer. Und nun merkte ich erst, was für wilde Kerls die hie= sigen Reger noch sind. Sie warteten nicht, bis das Fleisch durchgebraten war. Halb roh zerrissen sie es mit ihren Zähnen. Und schmatten laut dabei. Ihre Hände troffen von Blut. Eine unglaubliche Geschichte für mich. Auch Euch hätte sicher gegrauft.

Immer wieder machte mein Messerchen die Runde. Bis jeder seine zwei, drei Pfund Fleisch im Leibe hatte. Bald waren die meisten müde und beguem geworden. Sie warteten nicht mehr, bis das Fleisch angebraten war. Sie steckten es roh in den Mund, bissen mit den Zähnen fest hinein und schnitten mit dem Messer vor dem Munde durch. Schade, daß ich keine Aufnahme machen konnte! Kauende, schmatzende Neger mit verschmierten Händen und Gesichtern um das nächtliche Feuer her= um. Das hätte einen Film gegeben.

Unterdessen war es halb zehn geworden. Eng um das Feuer herum kauerten wir uns nieder. Doch der Boden war feucht und kalt. Der Schlaf wollte sich nicht einstellen. Nach Mitternacht wurde die Luft milder. Da schlie= fen wir endlich ein. Aber schon nach einer

^{*)} Riedriger, dichter Balb.

Stunde wachten wir auf. Wir froren. Das Feuer war zusammengesunken. Wir fachten es von neuem an und drehten ihm bald den Rücken, bald die Vorderseite zu, um am ganzen Leib warm zu bekommen. Nachher schliefen wir wieder ungefähr eine Stunde. Endlich, endlich begann es zu dämmern. Rasch wollten wir heimkehren. Und von unserm

Jagdglück erzählen.

Olga*) wußte, daß ich nicht weit war. Als ich am Abend nicht heimkehrte, bekam sie Angst. Am frühen Morgen schickte sie den Infirmier, den Krankenwärter der Farm, um mich zu suchen. Bei der Pflanzung stieß er zu uns. Wir zeigten ihm den Elefanten. Da konnte auch er sich nicht mehr halten. Er zog sein Messer und schnitt sich ein großes Stück Fleisch heraus. Doch wollten wir keine Zeit mehr verslieren. Da aß er es wie es war, ganz roh. Und doch ist er der "kultivierteste Neger", den ich habe.

Roch am gleichen Tage verteilte ich die Beute. 14 Mann besorgten die Metzgete. Man sah wohl, daß sie Uebung im Zerlegen von Wild hatten. Vier Mann nahmen die Einsgeweide heraus. Das gab einen Hausen, zweismal so groß wie eine Kuh. Andere schnitten die Hinterschenkel heraus, wieder andere die Vorderschenkel; und eine vierte Gruppe machte sich an den Kopf. Unsere Aexte und Messer wurden ganz schartig dabei. Denn Elefantens

knochen sind sehr hart.

Nachher ging es ans Berteilen. Jeder der 300 Mann erhielt ein Stück fettes Fleisch, ein Stück mageres und etwas Eingeweide. Auf einen traf's etwa 10 Kilogramm. Der Elefant hatte also ungefähr 3500 Kilogramm gewogen. Kings um die Fleischhaufen hielten die Aufseher Wache. Ich selbst half auch wachen. Mit einem Riesenstecken hielt ich die Zusdringlichsten fern. Einer nach dem andern wurde aufgerufen. Gierig rafften sie ihren Ansteil zusammen. D siebe Els*), Dir wäre es schlecht geworden bei dem Anblick. Und ein Gerüchlein gab's!

Nun ist von dem Riesentier nichts, rein gar nichts mehr zu sehen. Alles ist verschwunsden, sogar die großen Knochen und die dicke Saut. Seute, zwei Tage nach dem Schuß, ist wahrscheinlich die Unmenge Fleisch schon ganz aufgegessen. Die Stoßzähne habe ich bereits an die Behörde abgegeben. Im Amtsgebäude

liegen sie nun numeriert und registriert*).

haben sie uns bis heute noch nie gestört. Auch an andern wilden Tieren sehlt's hier nicht. Auf der Nachbarplantage sind Panther bis zu den Wohnhäusern gekommen. Und innerhalb einer Woche erlegten sie drei Stück.

Damit will ich abbrechen mit dem Bericht. Wenn's Freude macht, erzähl ich gern ein andermal mehr vom Leben auf der Farm, wo

mein Sohn lebt. Joh. Hepp, Zürich.

Das ichlechte Gewiffen.

Wir Schweizer haben es — gestehen wir es nur offen und dankbar — gottlob noch immer gut. Es fehlt uns nicht an Kleidern, Wäsche, Nahrung und Obdach. Werfen wir unsere Blicke über die Grenze, so merken wir wohl, daß man draußen manches, ja vieles ent= behren muß, dieweil man Krieg führt. Der Hauptkampf tobt seit Wochen zwischen Deutsch= land und Rußland. Der Winter ist eingezogen, und das Ringen um den Sieg geht weiter. Wann und wie wird es enden? Schon haben die Norweger die Wolldecken, die wasserdichten Lederjaden, die Zelte und Stier opfern müffen für das kämpfende deutsche Heer. Aber auch für die Russen wird gesorgt werden. Wir alle in der Schweiz fühlen mit den armen Soldaten auf beiden Seiten; denn alle wären heilfroh, wenn der Greuel des unseligen Krieges end= lich aufhörte. Darum hat die Schweiz als Friedensinsel ihre Mission erkannt: sie will lindernd beispringen, Wunden verbinden, ver= lassene Kinder aufnehmen, kurz: Samariter= dienste leisten.

Und trothem wir es in der Schweiz noch gut haben, wird viel gestohlen. Nichts ist mehr sicher! So sind Landwirten auf offenem Felde des Nachts Aehren in groker Menge ab den Halmen abgeschnitten worden (vermutslich als Hühnerfutter), auch allerhand Gemüse, sogar Runkeln, wurden von diebischer Hand "geerntet", wo andere gesät haben.

Ein Schelm machte sich die helle Mondnacht zunutze, um Kartoffeln zu stipitzen. Als er sich mit dem gefüllten Sack davonmachen wollte,

merkte er plötzlich, daß er verfolgt wurde. Da ging es ihm heiß über den Rücken. Rasch warf

Gegenwärtig leben noch mehrere Elefanten in der Nähe unserer Farm. Glücklicherweise haben sie uns his beute noch nie gestört. Nuch

^{*)} Die Frau meines Sohnes.

^{**)} Gine meiner Töchter, die fein Fleisch ift.

^{*)} In ein Buch eingetragen mit Angaben über Ort und Zeit bes Schuffes, ben Jäger usw.